

Nach der Annahme der NoBillag-Initiative. Eine Fiktion.

Heute erzähle ich Ihnen eine Geschichte. Es ist ein Rückblick aus dem Jahr 2019 darauf, was geschah, nachdem im Frühling 2018 das Schweizer Volk die NoBillag-Initiative angenommen hatte. Denn was nach der Annahme dieser Initiative passierte, damit hatten weder die beiden Lager, noch die Experten gerechnet. Aber lesen Sie selbst.

Am 4. März um 13 Uhr 32 schlug im obersten Stock an der Giacomettistrasse 1 in Bern der Blitz ein. Natürlich nicht wörtlich, sondern bloss in Form der ersten Hochrechnung der NoBillag-Initiative: Anders als die Umfragen es vorausgesagt hatten, zeichnete sich nämlich ein Ja ab. Die Innerschweizer Kantone hatten die Initiative bereits wuchtig angenommen, Hochrechnungen aus den Kantonen Bern und Thurgau zeigten, dass die ländlich geprägte Bevölkerung ebenfalls zustimmte. Die Nein-Anteile in den grossen Städten waren zu klein, als dass sie das Resultat noch hätten kippen können. Der Stab der SRG, der sich auf der Direktionsetage im grossen Sitzungszimmer versammelt hatte, stand geschockt im Raum. Eine Frau schluchzte, die Männer schauten sich kurz an und dann aus dem Fenster. Die belegten Brötchen blieben unter dem Zellophan, der Champagner im Kühlschrank.

Später am Tag nahm ein gefasster Generaldirektor Stellung auf seinem eigenen Sender. Als Katja Stauber ihn fragte, ob sie nun alle entlassen würden, klang sie plötzlich nicht mehr wie eine kritische Journalistin, sondern wie eine besorgte Mitarbeiterin – und als Gilles Marchands antwortete, erinnerte etwas in seiner Haltung an Mario Corti, den letzten CEO der Swissair. Drei der vier Parteipräsidenten in der Elefantenrunde zeigten besorgte Gesichter. Ueli Maurer grinste, Simonetta Somaruga tröstete Doris Leuthard, Ignazio Cassis war gerade nicht erreichbar. Roger Köppel verschlug es vor lauter Frohlocken die Stimme, er zeigte nur noch das Victory-Zeichen in die Kamera des Handys, mit dem er sich live ins Internet übertrug.

Abgesehen davon, dass sie über ihr eigenes Schicksal berichten mussten, war es für die Mitarbeiter der SRG ein normaler Abstimmungssonntag: Routiniert zeigte das Fernsehen fröhliche Befürworter und betretene Gegner in den jeweiligen Lokalen und im Radio diskutierten Politiker darüber, wie es jetzt weitergehen könnte. Die Initianten wurden immer wieder gefragt, ob sie jetzt Verantwortung übernehmen würden – aber sie lehnten allesamt ab. Sie hätten nur ein Gebührensystem abgeschafft, alles andere sei Sache des Bundesrats, des Parlaments und der

SRG, vorerst gehe es ja ohnehin noch weiter wie bisher. SVP-Nationalrat Gregor Rutz etwa erklärte: «Ich bin zuversichtlich. Jene Sendungen, für die es ein Bedürfnis gibt, die werden sich auch auf dem privaten Markt finanzieren lassen.» Die «Tagesschau» zum Beispiel sei ein so beliebtes Format, die würde bestimmt überleben.

Selten hatten sich Politiker so geirrt. Und zwar nicht, weil Bundesrat und Parlament, die SRG oder private Firmen nicht hätte handeln wollen. Sie kamen erst gar nicht dazu. Schon am Montag, 5. März, kam die SRG unter Druck. Partner setzten Verträge aus, Kunden stornierten Werbebuchungen. Gebührenrechnungen wurden nicht mehr bezahlt. Das Schweizer Volk war der Meinung, man habe die Gebühren jetzt abgeschafft. Die SRG musste rasch lernen, dass eine Firma nicht nur aus Zahlen und Assets besteht. Für ein Medienunternehmen noch wichtiger ist das Vertrauen. Das Vertrauen der Geschäftspartner, der Kunden – und der Mitarbeiter. Weil viele Mitarbeiter nicht daran glaubten, dass es die SRG schaffen werde, innert kürzester Zeit drei Viertel ihrer Einnahmen aus einer anderen Quelle zu beschaffen (woher auch), setzte eine Kündigungswelle ein. Prominente Mitarbeiter von SRF, RTS und RSI machten als erste den Abgang. Viele hatten

sich im Vorfeld der Abstimmung schon nach Alternativen umgesehen und packten die Chancen, die sich ihnen boten, jetzt beim Schopf.

Am schnellsten reagierten **Susanne Wille** und **Franz Fischlin**. RTL bot dem Schweizer Power-Couple eine eigene News-Show an. «Eine Chance, die man in unserem Alter nur einmal erhält», begründete Wille. Im privaten Kreis erklärte Fischlin, es wäre für sie als Ehepaar ein zu grosses Risiko gewesen, zu warten, bis in der SRG die Lichter ausgehen. Mit Wille und Fischlin wechselten mehrere Mitarbeiter des SRF-News-Teams zu RTL. Viele waren es nicht – schliesslich produzierte RTL mit «Wille&Fischlin» keine Nachrichtensendung, sondern eine News-Show: Wille und Fischlin talkten mit Gästen über die News des Tages. Die Nachrichten wurden nur von kurzen Einspielern angerissen.

Etwas überraschend wagte als nächste **Barbara Bürer** den Absprung: Die Gastgeberin der «Nachtwach» machte sich selbstständig und zog auf Facebook die «Nachtwach social» auf. Am Anfang harzte das Projekt ein wenig, als die Firma Fischer Bettwaren als Sponsor zustieg, ging es aufwärts. Die «Nachteule» Barbara Bürer auf Facebook – das löste SRF-intern einiges aus. Eine ganze

Reihe von Technikern und Mitarbeitern im Backoffice kündeten. Mehrere «Kassensturz»-Mitarbeiter wechselten zum «Beobachter», darunter auch **Kathrin Winzenried**. **Ueli Schmezer** verabschiedete sich von den Bildschirmen und wechselte zum Zytglogge-Verlag ins Mami-Matter-Archiv.

Den nächsten grossen Abgang machte **Kurt Aeschbacher**: Er wechselte zu Netflix. Die amerikanische Streaming-Firma lancierte in der Schweiz ein Talkformat nach dem Vorbild von «My Next Guest Needs No Introduction With David Letterman». Es hiess: «Mein nächster Gast muss nicht vorgestellt werden mit Kurt Aeschbacher». Aeschbi sprach natürlich nicht hochdeutsch, sondern sagte in breitem Berndeutsch: «My neggscht Gascht bruucht kener Vorschteuig». Netflix zeichnete die Folgen im Theater am Käfigturm in Bern auf – allerdings waren nur vier Folgen im Jahr geplant.

Dass **Sandro Brotz** wechselte, war zu diesem Zeitpunkt keine Überraschung mehr. Er übernahm im Onlinemagazin «Republik» ein neues Interviewformat: «Ich habe da noch ein paar Fragen». Es war eine freche Mischung von Text und Videos – zu sehen bekamen das allerdings nur die zahlenden Abonnenten (pardon: Verlegerinnen und Verleger) der «Republik». **Jonas Projer** wechselte zu TeleZüri: Da produzierte er für TeleZüri, TeleM1 und TeleBärn eine wöchentliche «Arena»-Sendung. Aus Kostengründen dauerte die Sendung allerdings nur 20

Minuten. Als Publikum wurde jeweils eine Schulklasse aus dem Kanton Aargau ins Studio eingeladen.

Das Sportteam wechselte fast geschlossen zu MySports von UPC. MySports-Programmchefin Steffi Buchli hiess ihre ehemaligen Kollegen herzlich willkommen. Die Kunden des PayTV-Angebots freute es weniger: UPC verdoppelte den Preis des Sportpakets. Die Wetter-Crew wechselte zu Weather.com und zog da einen (kostenpflichtigen) Meteo-Service für die Schweiz auf. Das funktionierte nicht richtig, dann übernahm die Landi den Dienst und machte daraus das Bauernwetter. «Club»-Frau **Karin Frei** lancierte in Zusammenarbeit mit Amazon einen Buchclub für die Schweiz mit regelmässigen Leseshows in allen grossen Bahnhöfen. **Nik Hartmann** wechselte zu Rivella, **Roman Kilchsperger** wurde Gastgeber im Jass-Bereich des Grand Casino Baden, die Einstein-Crew kreierte einen Wissenskanal auf Youtube und **Roger Schwinski** schrieb am zweiten Band seiner Autobiographie.

Die Radioteute hatten weniger Glück, weil sie weniger bekannt waren. Zudem mussten sich gleichzeitig fast alle bekannten Radiojournalisten nach neuen Stellen umschauen. Von Anfang an war klar, dass sich das Radio mit Werbung allein nicht würde finanzieren lassen. Die Crew von «Echo der Zeit» machte den ersten Schritt: Nach dem Vorbild von «Pod Save America» lancierten **Nicoletta Cimmino**, **Simone Hulliger**, **Samuel Wyss** und **Beat**

Soltermann den Schweizer Newspodcast «PodEcho». Die wöchentliche Sendung war aber mehr Hobby als Lebensunterhalt: Alle mussten sie daneben fast Vollzeit arbeiten.

Das «Persönlich»-Team rund um **Christian Zeugin** und **Daniela Lager** wechselte zu Radio Regenbogen, das rund um die Talkshow ein Schweizer Fenster aufbaute. **Dani Fohrler** wechselte zur Dargebotenen Hand. **Thomas Häusler** und **Katharina Bochsler** bauten bei SimplyScience.ch den Audioteil auf. **Esther Schneider** kuratierte Schweizer E-Books für den Apple-Store. **Judith Wipfler** wanderte aus nach Israel, **Joshi Kühne** wurde Erzähler im Märchentram und **Peter Schneider** legte sich auf seine eigene Couch.

Im Vorfeld zur Abstimmung hatten die Befürworter der Initiative immer erklärt, es werde sich für die SRG dann schon eine Lösung finden. Sie hatten nicht mit den Mitarbeitern gerechnet, die ihre eigenen Chancen und Risiken abwogen. Schon im Sommer musste die «Tageschau» eingestellt werden, weil es schlicht an Personal mangelte. Neue Mitarbeiter gab es nicht. Die SRG musste viele Stellen abbauen und auf die wenigen, ausgeschriebenen Stellen meldete sich kaum jemand. Wer will schon zur Swissair wechseln, wenn die ersten Flugzeuge schon am Boden bleiben. Auch das mit der Übernahme der SRG-Studios durch Private erwies sich als viel komplizierter, als sich das die Initi-

anten vorgestellt hatten. Sie hatten übersehen, dass die SRG kein Unternehmen, sondern ein föderal organisierter Verein war, dessen Mitglieder lokale Vereine und Genossenschaften waren. In Basel zum Beispiel war das die Radio- und Fernsehgenossenschaft Basel (RFB). Und die liess nicht mit sich reden. In den Statuten war der Zweck der Genossenschaft festgelegt: *Förderung und Erhaltung des öffentlichen Medienangebots unter den Kriterien des Service Public*. Also kämpfte die RFB dafür, dass es in der Region Basel weiterhin einen öffentlich-rechtlichen Rundfunk gab. 2018 beschränkte sich das Projekt allerdings auf Sitzungen. Auch die RFB konnte nicht verhindern, dass die SRG-Sender in Basel verstummten. So löste sich die SRG innert kurzer Zeit quasi auf, wurde aufgesogen von ausländischen Konzernen, Internetangeboten und Startups.

Und die Konsumenten? Sie konnten zwar Sascha Ruefer auf UPC MySports sehen und Kurt Aeschbacher auf Netflix, Karin Frei bei Amazon und Sandro Brotz auf Republik.ch – aber wer konnte sich schon all die Abos leisten. Einzig die SRF-Mitarbeiter, die zu RTL, Sat.1 und ProSieben gewechselt waren, vermittelten den Deutschschweizern ein bisschen Heimatgefühl auf den deutschen Sendern. Sie hielten die Erinnerung wach an eine Zeit, als die Schweiz ein nationales Radio und Fernsehen hatte.

Basel, 2. Februar 2018, Matthias Zehnder mz@matthiaszehnder.ch